lehre“ in 15 Thesen mit Zitaten im wesentlichen aus der Hl. Schrift, aktuellen Erwachsenenkatechismen und den in Gebrauch befindlichen Gesangbüchern beider Kirchen zu entwickeln. Diese Thesen werden aber leider der reformatorischen Lehre vom Gesetz, von der Selbstevidenz und Kraft des Wortes Gottes und von der Heilsgewißheit nicht gerecht und bestätigen Baur mehr als sie ihn widerlegen.

Vo.

Martin Brecht (Hg.), *Martin Luther und das Bischofsamt*. Calwer Verlag, Stuttgart 1990. 143 Seiten. Kt. DM 48,—.

Der Band gibt die Referate eines Seminars wieder, das während des 7. Internationalen Lutherforschungskongresses 1988 in Oslo stattfand und den verbreiteten Eindruck widerlegte, das Thema sei seit Peter Brunners Aufsatz „Vom Amt des Bischofs“ im wesentlich ausgeschöpft. Daß dem nicht so ist, weisen die 9 Autoren in 12 Studien unterschiedlicher Länge auf, in denen zwar nicht alle einschlägigen Stellen bei Luther aufgenommen, aber doch sämtliche Zusammenhänge, Perspektiven und Aktionen besprochen werden, in denen sich Luther auf das Bischofsamt bezogen hat. Eine Einleitung und eine Zusammenfassung des Herausgebers runden den Band ab.

Wie bei Luther nicht anders zu erwarten, stützen sich die „stabilen Grundlinien“, die trotz Fehlens einer durchgängigen systematischen Behandlung durchaus vorhanden sind, auf Einsichten, die Luther bei seinem Schriftstudium gewann. Sie sind nur teilweise in das Augsburger Bekenntnis eingegangen und erfassen nach dem Urteil des Hgs. „das Wesen der neutestamentlichen Ämter besser und umfassender, als die

Papstkirche“ das vermochte. Auch wenn einzelne Akzente heute anders zu setzen sind, ist Luthers „Auffassung vom Bischofsamt in ihren wesentlichen Elementen nicht ohne weiteres exegetisch zu falsifizieren“, ein Urteil, das in künftigen Dialogen ebenso zu berücksichtigen ist wie Luthers Berufung auf den Kirchenvater Hieronymus und dessen These von der Einheit von Bischofs- und Pfarramt.

Von erheblicher ökumenischer Bedeutung ist auch, was in den Beiträgen „Das Zusammenwirken des Bischofs mit der Gemeinde bei der Bestellung von Pfarrern und Predigern“, „De instituendis ministris – das Problem der Amtseinsetzungen bei den Böhmen“ und „Bemerkungen zur Ordination“ aufgezeigt wird. Der pastorale Aspekt tritt an der Verwendung des Bischofstitels in Luthers Briefen besonders deutlich hervor. Ihm widmet Markus Wriedt einen Beitrag, für den es bisher keine Vorgänger gibt. Wichtigen Details der Stellung der lutherischen Reformation zum überkommenen Bischofsamt gelten die Beiträge von Rolf Decot, Irmgard Höß und Hans-Ulrich Delius.

Als Quintessenz stellt Hg. fest: „Aufgrund seiner Exegese beharrt Luther auf der Verbindung von Bischofs- und Pfarramt mit praktischer Amtsausübung in Predigt, Gottesdienst, Seelsorge und Beaufsichtigung der Gemeinde. Die kirchenleitenden Aufgaben sind aus diesem einen Amt abgeleitet. Eine besondere Dignität über das Pfarramt hinaus gibt es nicht. Jedes Amt ist immer nur Dienst. In der heutigen ökumenischen Diskussion über das Bischofsamt sollte diese Einheit der lutherischen Reformation nicht aufgegeben werden“ (142f).

Und bedeutsam zwei weitere Ergebnisse: das „Superattendentenamt“ verkörpert Luthers Konzeption vom Zu-

sammenhang von Pfarr- und Bischofsamt am klarsten, während die Vorstellung „energisch“ eingeschränkt werden muß, Luther habe „den Landesherrn als summus episcopus etabliert“.

Der Band gehört in die Hände aller, die im ökumenischen Dialog über das Amt mithalten oder sich dazu ein Urteil bilden wollen.

Vo.

VON DER PATRISTIK LERNEN

André de Halleux, *Patrologie et Oecuménisme. Recueil d'études* (Bibliotheca ephemeridum theologicarum Lovaniensium, vol. 93), Leuven 1990. pp. XVI, 887. BF 3000,—.

Zu den Grundlagen einer ökumenischen Theologie gehört – und dies wird in den letzten Jahren immer deutlicher – das Gebiet der Patristik bzw. der Patrologie, d. h. die Erforschung der altkirchlichen Bekenntnisse, Dogmen und Überlieferungen, an denen alle Kirchen Anteil haben. Wichtig ist dieser Zweig der Theologie nicht nur für den Dialog mit den Orthodoxen und – in zunehmendem Maße – auch mit den altorientalischen Kirchen, die sich der altkirchlichen Tradition, der Tradition der Kirchenväter, in besonderer Weise verpflichtet fühlen. Wichtig ist er für alle Christen, die nach den Ursprüngen und Anfängen ihres Glaubens fragen und die dabei auf das gemeinsame Erbe stoßen, das sie – unabhängig von allen Trennungen und Spaltungen in der Kirchengeschichte – zuerst und vor allem miteinander verbindet. Allerdings ist der Weg zu den gemeinsamen Wurzeln des Glaubens nicht leicht. Denn der Ausgangspunkt ist eine vielfältig gespaltene Christenheit, in der jede Seite dieses Erbes für sich in Anspruch nimmt und –

ausgesprochen oder unausgesprochen – davon überzeugt ist, dieses in der eigenen Tradition unverändert bewahrt und zuverlässig überliefert zu haben. Erst die Erkenntnis, daß Prozesse der Aneignung und Überlieferung ebenso geschichtlichen Bedingungen unterliegen wie die des Verstehens oder Mißverstehens, die zu den Spaltungen der Christenheit geführt haben, hat zu der Einsicht verholfen, daß der Weg zu den gemeinsamen Wurzeln des Glaubens (mit dem Ziel des gemeinsamen Bekenkens und der Gemeinschaft der Kirchen) auch ein neues Verständnis der eigenen Tradition erforderlich macht, das aus der Begegnung mit anderen Formen des Glaubens erwächst und diese kritisch und selbstkritisch in den ökumenischen Dialog einbezieht. Dabei können die allgemein in der Wissenschaft anerkannten Methoden historischer Forschung zu einem besseren Verständnis der Vergangenheit und zugleich zur Überwindung von Mißverständnissen und Vorurteilen beitragen.

Dies ist das vorrangige Ziel des vorliegenden umfangreichen Sammelbandes (vgl. S. XIII, 423, 434f), der 27 Beiträge des bekannten Löwener Patrologen und besonderen Kenners der orientalischen Christenheit A. de Halleux aus den Jahren 1973–1990 vereint. Er enthält Spezialuntersuchungen zur patristischen Forschung ebenso wie Beiträge aus dem ökumenischen Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen, die nicht nur stets den jeweils aktuellen Stand der patristischen Forschung berücksichtigen und nicht selten eigenständig über ihn hinausführen, sondern immer auch die Geschichte der Beziehungen zwischen den Kirchen in Ost und West zueinander (insbesondere die Konzilsentscheidungen) im Blick behalten und darüber hin-